

ander verbunden dargestellt werden, wobei das Abendmahl seine Bedeutung durch die Einsetzungsworte erhält und nicht von der Verkündigung des Evangeliums getrennt werden kann, 2. daß die Verkündigung ebenso wie das Abendmahl als eines der Mittel betrachtet wird, durch welche der Herr sich uns zu eigen gibt. So unterscheidet sich das Abendmahl von der Verkündigung hinsichtlich der Art und Weise der Selbstmitteilung Christi und nicht hinsichtlich der Sache selbst; im Gottesdienst kommt beiden gleiche Würde zu.

Ebenso scheint mir sehr bedeutsam, daß in den Thesen die Gegenwart des Herrn und seine Selbstmitteilung an die Seinen an das Abendmahl selbst gebunden sind, d. h. an das Mahl, das nach der von ihm gegebenen Ordnung und im Glauben an seine Verheißung gefeiert wird, und nicht im besonderen an die Elemente Brot und Wein. So wird die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Elementen und dem Leib und Blut des Herrn ausgeklammert — nach jenem Verhältnis, dessen Geheimnis man immer schon hätte respektieren sollen.

Wenn auch, wie am Ende der Präambel ausgesprochen, die Konsequenzen, die aus diesem zehnjährigen Gespräch für das Leben der Kirchen zu ziehen sind, noch Gegenstand weiterer Studien sein sollen, so läßt sich m. E. doch bereits sagen, daß sich nunmehr ein Weg vor uns aufgetan hat, von dem man nur wünschen kann, daß alle unsere reformierten und lutherischen Kirchen auf ihm weiterschreiten möchten.

WAR DER ZUSAMMENSCHLUSS DREIER TAUFGESINNTER GRUPPEN IM JAHRE 1941 EIN MODELLFALL FÜR KIRCHLICHE EINIGUNG?

VON HANS LUCKEY

I. DER GESCHICHTLICHE ABLAUF

Das erste feste Datum für die Einigungsverhandlungen, die sich über vier Jahre hinziehen sollten, ist ohne Zweifel die Theologische Woche, die vom 30. 3. bis 3. 4. 1937 im Predigerseminar der deutschen Baptisten zu Hamburg-Horn stattfand und an der sich 170 Prediger des Bundes der Baptistengemeinden beteiligten. Der Kirchenkampf hatte die Gegensätze zwischen Kirche und Staat verschärft. Die Bemühungen, die eine Reichskirche zu bilden und dabei auch die Freikirchen einzubeziehen, waren gescheitert. Der Druck der Partei und der von der Partei gesteuerten Stellen nahm zu. Selbst die vom Staat weit distanzieren kleinen

Kreise der Gemeinschaftsbewegung, d. h. der Stillen im Lande, spürten immer mehr den scharfen Wind. Kein Wunder, daß der Wunsch immer lauter wurde, man möchte sich zusammenfinden und damit sich gegenseitig besser bei Angriffen von staatlicher Seite decken. Man war sich längst klar geworden, es ging nunmehr nicht bloß gegen das Kirchentum, sondern gegen das Christentum überhaupt.

So wurde in Hamburg die Entschliebung gefaßt, man möchte Verbindung suchen mit allen „gemeinemäßig“ organisierten Gruppen. Und dabei dachte man von vornherein an die Brüderbewegung und an die Freien Evangelischen Gemeinden. Aber man ließ die „kirchlich“ organisierten Freikirchen wie die Bischöflichen Methodisten und Evangelische Gemeinschaft nicht aus dem Auge, obwohl man von den Verhandlungen um die Reichskirche her wußte, wieviel stärker diese zuletzt genannten Gruppen an ihre ausländischen Organisationen verpflichtet waren und darum eigentlich von vornherein kaum zu einer Verschmelzung auf deutschem Boden bereit sein würden.

Ende April 1937 kam das Verbot der „Christlichen Versammlung“! Ihre Organisationsfeindlichkeit, die sie vor jeder Verquickung mit Kirche und Staat bewahren sollte, wurde ihr nun zum Verhängnis. Was dann folgte, war eine harte Prozedur: Unter ständiger Abstimmung mit dem Reichssicherheitshauptamt wurde Dr. Hans Becker der Reichsbeauftragte, unter dessen persönlicher Verantwortung die örtlichen Kreise sich wieder versammeln konnten, nachdem sie einen Ortsbeauftragten benannt hatten. Die jüngere, offenere Generation kam also durch staatlichen Eingriff ganz plötzlich in die Führung. Der alte Darbismus schien tot zu sein und mit ihm der exklusive Geist und damit zugleich die Feinschaft gegen jede Art der organisierten Kirche.

Am 20. und 21. 8. 1937 fand dann eine erste Zusammenkunft im Nordischen Hof gegenüber dem Hauptbahnhof von Kassel statt, die dadurch zu einem denkwürdigen Ereignis wurde, daß im Beisein von Brüdern der Baptisten und der Freien Ev. Gemeinden jetzt die „Offenen Brüder“ und Vertreter der neuen „Christl. Versammlung“ sich fanden und zu einem „Bund freikirchlicher Christen“ zusammenschlossen. Damit wurde ein Streit begraben, der fast ein ganzes Jahrhundert die Brüderkreise zerrissen hatte, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa (Bethesda Streit seit 1845). Zu dem neu geschlossenen Bund gehörten jetzt auch die Bibelschule in Wiedenest, deren Lehrer Erich Sauer in weiten Kreisen der Allianz bekannt war, und der Evangelist Werner Heukelbach, der ebenfalls in freier Arbeit vielen Kreisen diente. Am Bußtag des Jahres 1937 wurde in Berlin-Hohenstaufenstraße der Bund endgültig vollzogen. Man nannte ihn bald abgekürzt: „B. f. C.“.

Während die Führung im B. f. C. während des Jahres 1938 die Hände voll zu tun hatte, um die Gemeinden heranzuziehen und für die ungewohnte Form einer festen Organisation zu gewinnen, kam mit den pfingstlich gestimmten Gemein-

den, nämlich mit der sogenannten „Elim-Bewegung“ unter der Führung des Evangelisten Heinrich Vietheer im Jahre 1938 eine Vereinbarung zustande, nach der diese Gruppe mit allem, was sie besaß, dem Bund der Baptisten sich anschloß. Und zwar hatte wiederum die Gestapo ihre Hand im Spiel. Sie verlangte die Auflösung dieses Zweiges der Pfingstbewegung durch Auflösung der Gemeinden. Sie gestattete nur den Übertritt der Einzelnen zu den vorhandenen Baptistengemeinden. Tatsächlich vollzogen etwa 4500 Glieder den Übertritt und organisierten sich neu in 12 Gemeinden mit 7 Missionsstationen. Ebenso übereignete sie 2 Missionszelte. Die Baptisten übernahmen den Gründer, Organisator und Leiter Vietheer als Evangelisten im Bundesdienst. Am 31. 3. und 1. 4. 1938 gaben Bundesleitung und Bundestag der Baptistengemeinden ihre Zustimmung.

Auf diese Weise hatten Darbisten und Baptisten bereits Verhandlungen und Akte des Zusammenschlusses hinter sich, als sie nicht bloß auf stärkere Gemeinschaft untereinander, sondern auch auf Gespräche mit den Freien Ev. Gemeinden drängten. Wer die gemeinsame geschichtliche Wurzel des Darbismus und der Freien Gemeinden im „Brüderverein“ zu Elberfeld um 1850 herum kennt, der ist nicht verwundert, wenn wir andeuten, daß die Neigung weiter Brüderkreise, mit den Freien Gemeinden zusammenzugehen, stärker und echter war als ein Zusammenschluß mit den Baptisten. Am 26. bis 30. 9. 1938 hatte man in Weltersbach, also im Bergischen Land, die Prediger und Missionsarbeiter der drei Gruppen (Freie Ev. Gemeinde, B. f. C. und Baptisten) zusammengerufen und sich soweit genähert, daß man in einer Sitzung am 22. 11. 1938 Richtlinien herausgeben konnte, die ein örtliches Zusammengehen der Gemeinden fördern sollten. Doch das folgende Jahr 1939 brachte nicht den Zusammenschluß, sondern das endgültige Scheitern dieser Bemühungen. Als am 12. 8. 1939 im Erholungsheim „Patmos“ bei Geisweid von den Freien Gemeinden zu einer Tagung aller im Freikirchenrat zusammengeschlossenen Gruppen eingeladen worden war, zeigte es sich, daß merkwürdigerweise nicht die Eingeladenen, sondern die Einladenden, d. h. die führenden Männer der Freien Ev. Gemeinden, diejenigen waren, die eisern bei einem Nein blieben, als man sich nicht zu ihren Grundsätzen bekannte. Die Führung der Baptisten und des B. f. C. hielt auch schon das Angebot bereit, dem neuen Bund den Namen der Freien Ev. Gemeinden zu geben. Um so größer war die Enttäuschung. Denn jetzt wurde deutlich, daß die Hoffnung, wenigstens die independentistisch, also „gemeindemäßig“ organisierten Kreise zusammen zu bekommen, gescheitert war.

Nummehr aber ließen die nächsten Schritte der Gruppen, die zu einem Zusammenschluß fest entschlossen waren, nicht mehr auf sich warten, obwohl die Kriegereignisse und die Einberufung führender Männer zum Wehrdienst hemmend wirkten. Besonders der Umstand, daß auch der Reichsbeauftragte im B. f. C., Dr. Hans Becker, einberufen wurde, drängte nun zu einer schnellen Klä-

rung der Lage. Im Herbst 1940 bereitete man einen Verfassungsentwurf vor und schloß ihn am 16. 12. 1940 ab. Dann traten 1941 die Gemeinden in Berlin zusammen und vollzogen die neue Gründung, die von der Regierung sanktioniert wurde, indem man die Körperschaftsrechte des Baptistenbundes auf den neuen „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland“ übertrug.

Soweit die Chronik der Zusammenschlüsse.

II. DIE WEGE ZUM GEMEINSAMEN

1. *Das politische Moment.*

Gegner des Zusammenschlusses haben vor allem in der Nachkriegszeit unermüdlich behauptet, die ganze Sache sei unter dem Zwang des Staates zustande gekommen und darum nicht göttlichen, sondern menschlichen, nicht religiösen, sondern politischen Ursprungs. Man muß jedoch in Betracht ziehen, daß die Jahre des Kirchenkampfes und der Verhandlungen um die Bildung der einen Reichskirche klar erwiesen hatten, daß Direktiven von oben und nackte Macht staatlicher Stellen die Kirchen nicht zusammenbringen, sondern höchstens auseinanderspalteten. Heute, nach etwa zwei Jahrzehnten kann man abgewogen formulieren: Es ist schon richtig, nicht eine neue Sicht von Johannes 17 hat es geschafft, sondern der unablässige Druck hat die Bereitschaft geschaffen, in der man unwillkürlich alles Trennende zurückschob und einander näherrückte. Wenn die Wölfe die Herde umstreichen, finden die Schafe von selbst zueinander. Das war damals so und ist auch heute noch nicht anders. Grundverkehrt aber wäre es, wollte man nur von äußerem Zwang reden und die starken inneren Motive übersehen, die weder von staatlicher noch von kirchlicher Politik herbeigerufen und gelenkt werden konnten. Ungezählte Male haben die verantwortlichen Männer bei den Verhandlungen ehrlich bekannt: Wir möchten alle, die das Ideal der urchristlichen Gemeinde zu verwirklichen suchen, zu einer gemeinsamen Mission zusammenschließen und zu einem gemeinsamen Zeugnis stark machen. Das war das Leitbild, und in diesem Bemühen glaubte man den letzten Willen unseres Herrn Jesu tatsächlich zu erfüllen.

2. *Das missionarische Moment.*

Während man also das Politische leicht überbewertet, kann man das missionarische Moment gar zu leicht unterbewerten. Tatsächlich hatte es sogar die ausschlaggebende Kraft. 1935 war der Schriftleiter des baptistischen Wochenblattes „Der Wahrheitszeuge“, Paul Schmidt, ins Bundeshaus gerufen worden, das die Baptisten in Berlin-Südende wenige Jahre zuvor eingerichtet hatten. 1936 wurde bei der Bundeskonferenz in Gelsenkirchen Prediger Friedrich Rocksches aus Berlin als Vorsitzender gewählt. Diese beiden Männer fanden sich in der Über-

zeugung, die sie dann auch unentwegt propagierten und praktizierten: Wo Mission ist, da ist Geist! Und wo Geist ist, da ist Geld! So entstanden Zeltmission und Neulandmission. Es ist mithin keineswegs Zufall, daß auf der Tagung in Weltersbach im September 1938 die gemeinsame Mission als der Weg zueinander erschien. B. f. C., Freie Gemeinden und Baptisten schlossen sich zu einer „Arbeitsgemeinschaft“ in der Zeltmission zusammen. Dabei muß man sich deutlich machen, welch eine Wendung um 180 Grad es bedeutete, daß die Brüderkreise bei ihrer bislang fast quietistischen Frömmigkeit jetzt mit großer Begeisterung und erheblichen Mitteln für Evangelisation und Mission sich einsetzten. Aber hier war eben das Gebiet, auf dem man sich am leichtesten und am besten zusammenfand, weil man nicht über sich selbst debattierte und kritisierte, sondern an den Menschen dachte, der das Evangelium brauchte. Und nur auf dieser Linie kam auch die Verbindung mit Vietheer und der Elimbewegung zum Tragen. Bei dieser Gruppe war das Evangelistische sicher stärker als das Pfingstlerische. Sie reihten sich gerne mit zwei Zelten an die acht Zelte des Baptistenbundes. Ohne dieses Gemeinsame im evangelistischen Willen wäre die Annäherung nie auf einen Zusammenschluß hinausgelaufen. Es kann eindeutig gesagt werden: Die gemeinsame Mission war das Erste, die gemeinsame Verfassung das viel Spätere.

3. *Das ekklesiologische Moment.*

Es war gut und genau überlegt, als auf der Elberfelder Konferenz, die zum ersten Mal Brüder anderer Kreise zuließ, die Frage nach der „Ekklesia“ im Mittelpunkt stand. Denn im Independentismus war es selbstverständlich, daß die Ortsgemeinden das tragende Fundament seien und daß alles von unten nach oben gesehen werden müsse. Alle drei Gruppen: B. f. C., Freie Ev. Gemeinden und Baptisten waren nicht nur aus Überzeugung, sondern aus Instinkt Sachwalter und Verteidiger der Ortsgemeinde. Nun hatten die im B. f. C. zusammengefaßten Kreise einen Rutsch gemacht von einem Extrem ins andere. „Christl. Versammlung“ und „Offene Brüder“ hätten in ihrer Vergangenheit jeden leisen Versuch verdammt, Gemeinden zu einem „Bund“ zusammenzuschließen und so eine „Kirche“ zu bilden. Jetzt aber waren sie durch einen Eingriff von außen in das autoritäre System der Ortsbeauftragten eingezwängt, das rein von oben nach unten funktionierte. Von hier aus kann man sich erklären, daß die Vertreter der Brüderbewegung mit großer Aufmerksamkeit studierten, was der Bund der Baptistengemeinden organisatorisch für die Ortsgemeinde bedeutete. Ferner, welche Einwirkungen eine Körperschaft des öffentlichen Rechts auf die Ortsgemeinde, die höchstens Vereinsrechte hatte, haben könnte. Etwas Ähnliches wird man auch von der Elim-Bewegung sagen dürfen. Die Stellung ihres Gründers und Organisations Viethier, der übrigens ein Schwiegersohn des bekannten Pastors Paul ist, war eine patriarchalische. Er allein setzte ein und setzte ab. Das änderte sich schnell, als die Elim-Gemeinden in die unpersönliche Ordnung des neuen Bundes

sich einfügten. Man könnte es auch anders ausdrücken: Der Baptistenbund übernahm wieder einmal die Rolle, die er zur Zeit Onckens gehabt hatte, nämlich, er diente gewissen Kreisen von Gläubigen als Sammelbecken. Und dabei spielte das Moment einer klaren Ordnung für die Gemeinde eine ausschlaggebende Rolle, nicht etwa das dogmatische Moment.

4. *Das täuferische Moment.*

Hinsichtlich der Taufe war man einig: Nicht Kindertaufe, sondern Glaubentaufe. In die Erörterung kam nur die Frage nach der Ordnung am „Tisch des Herrn“, also beim Abendmahl. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß diese Frage sogar das heißeste Eisen war.

Während in England die Brüderkreise kindertäuferisch eingestellt sind, waren sie es in Deutschland und auf dem Kontinent nicht. Man machte freilich die Teilnahme am Brotbrechen nicht abhängig vom Vollzug der Glaubentaufe. In diesem Stück standen also die Brüder ganz auf dem Standpunkt der Freien Gemeinde, die auch das offene Abendmahl vertrat. Der Onckensche Baptismus dachte ein ganzes Jahrhundert hindurch exklusiv, machte also die Glaubentaufe zur unbedingten Voraussetzung für die Zulassung zum Abendmahl. Seine Gemeinden waren in diesem Sinne „geschlossene Gemeinden“; im Unterschied zu den Brüdern und den Freien Gemeinden, die man in gleichem Sinne als „offene Gemeinden“ bezeichnen kann. Nach sorgfältigen Verhandlungen kam es schließlich zu folgender Vereinbarung:

- a) Die Baptisten erkennen die „Offenen Gemeinden“ als gleichberechtigt an.
- b) Sind am selben Ort eine „geschlossene“ Baptistengemeinde und eine „offene“ Versammlung der Brüder, dann entscheidet im Falle der Zusammenlegung die neue Gemeinde, zu welcher Ordnung sie sich bekennt.
- c) Die Baptistengemeinden bleiben „geschlossene Gemeinden“, d. h. sie nehmen als Vollmitglieder nur solche auf, die gläubig getauft sind.

Diese Regel hat sich im Laufe der Jahre dann auch bewährt.

Freilich darf man nicht übersehen, daß auch im Baptismus der Radikalismus Onckens nicht mehr voll vertreten wurde. Denn man unterschied bereits zwischen „Gastrecht“ und „Hausrecht“. Man ließ solche, die sich als gläubig bekannten, aber nicht die Glaubentaufe empfangen hatten, als Gäste vorübergehend beim Abendmahl zu, gab ihnen aber nicht das Recht der Mitgliedschaft und damit der dauernden Teilnahme am Tisch des Herrn dieser betreffenden Gemeinde. Mit anderen Worten: Es zeichnete sich bereits eine Entwicklung ab, bei der die innere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft mit dem Christus als das stärkere Moment empfunden wurde, im Unterschied zur Erkenntnis von der Taufe, die man nicht zu den Hauptsachen rechnete.

Umgekehrt suchten die Baptistengemeinden vom Brotbrechen der Brüder Gewisses zu lernen und anzunehmen. In der Übung der Brüder war jeden Sonntag die Feier am gedeckten Tisch der Mittelpunkt des Gottesdienstes. Man pflegte stark Anbetung und Danksagung angesichts des Opfers Christi und leitete zur stillen Versenkung in das Bild des Gekreuzigten. Das alles wirkte irgendwie auf das Abendmahl der Baptisten, die von Oncken und von England her dem Symbolismus huldigten. So kam ein gewisses Gleichgewicht zustande, das vor Empfindlichkeiten schützt: in puncto Taufe kamen die Brüder den Baptisten entgegen, in puncto Abendmahl die Baptisten den Brüdern. Charakteristisch bleibt, daß dabei keine schriftlichen Formulierungen in Geltung waren, sondern daß persönliches Entgegenkommen und Verwirklichung im Leben der Gemeinde entscheidend waren. Es fanden keine Religionsgespräche statt! Man feierte vielmehr zusammen das Mahl des Herrn und freute sich der Einheit im Geist.

5. *Das hierarchische Moment.*

Nach Nelson Darby, der der Hochkirche in England entstammte, ist das Amt nur echt auf der Linie der apostolischen Sukzession. Da aber alle Kirchen ohne Ausnahmen im Verfall sind (II. Tim. 2, 20!), ist die Sukzession nicht mehr wirksam und darum das Amt nicht mehr möglich. Die beim Brotbrechen am Tisch des Herrn versammelten Brüder erkennen darum nur Gaben an — also die charismatische Ausrüstung —, die für bestimmte Dienste und nicht für immer gegeben sind. Im Unterschied davon war der Baptismus schon seit 1880 zur Ausbildung von Predigern fortgeschritten, ja, der Rückgang des sogenannten Laienelementes wurde schon von vielen mit Sorge wahrgenommen. Der Zusammenschluß mit der Brüderbewegung und mit Elim bedeutete, daß nun der Baptisten-Prediger von zwei Seiten in scharfe Kritik genommen wurde. Von den Brüdern im Blick auf Amt und Theologie, von den Elim-Gemeinden wegen Geistesvollmacht und Geistesgaben.

Auch da darf man die gemeinsam tragende Überzeugung nicht außer acht lassen. Alle Kreise sehen im allgemeinen Priestertum der lebendigen Gemeinde das Entscheidende und Tragende. Darum blieben theologische Auseinandersetzungen über das Amt dem neuen Bund erspart. Die Lehr- und Reisebrüder der früheren „Versammlung“ rangierten ebenso wie die Laienprediger der „Elim-Bewegung“ gleichberechtigt neben dem Baptisten-Prediger. Man war also nicht kleinlich.

Immerhin trat deutlich zutage, daß es der Zeit und der Geduld bedurfte, um tief gewurzelte Vorurteile herüber und hinüber zu überwinden. Man wird sogar die Frage stellen dürfen, ob die jahrelange Kritik von beiden Seiten dem Baptistenprediger nicht nur nicht geschadet, sondern sogar genützt hat, insofern, als er zur Selbstkritik angehalten wurde. Wir werten es als ein Symptom, wenn gegenwärtig nicht zur Diskussion steht, ob man auf dem Predigerseminar in

Hamburg-Horn nur Abiturienten zulassen solle, sondern im Gegenteil, ob man für die vielen Kräfte, die sich zum nebenberuflichen Dienst anbieten, eine Bibelschulbildung einführen sollte. Die Mitarbeiter des Predigers, d. h. die Laienkräfte der Gemeinde, sind in den Vordergrund des Interesses gerückt.

Die Zukunft wird zeigen, ob der Zusammenschluß der drei Gruppen dem stärksten Partner, d. h. dem Baptismus, letzten Endes zu einem besonderen Segen wird, der darin bestehen würde, daß die Abwehrkräfte gegen eine Verkirchlichung Zuwachs erhalten hätten.

III. PROBLEME UND LEHREN

Wir kommen endlich zu der im Thema gestellten Frage: War der Zusammenschluß tatsächlich ein Modellfall?

Auf den ersten Blick nicht! Denn die Umstände zeitgeschichtlicher Art, unter denen er sich vollzog, waren völlig anomal. Dazu rechnen wir nicht nur den Druck des autoritären Regimes im Dritten Reich, sondern auch die Kriegssituation, die nicht genügend Zeit ließ und die gerade den führenden Männern die Bewegungsfreiheit nahm.

Dazu kommt noch der Umstand, daß die hier in Betracht gezogenen Gruppen klar den Charakter von Erlebnisgemeinschaften haben, bei denen das Rechtliche und Organisatorische und Theologische nicht das ausschlaggebende Gewicht haben und bei denen Veränderungen am Überbau, also an dem, was gerade die „Kirche“ ausmacht, gar nicht so wichtig und folgenswer sind. Denn die Ortsgemeinde bleibt sich selbst gleich, auch wenn der Bund neue Verfassungen annimmt. Wichtig ist auch die andere Tatsache, daß irgendeine Überorganisation, etwa Baptist World Alliance, Evangelische Allianz oder gar der Ökumenische Rat, nicht im geringsten beteiligt war oder helfen konnte. Im Gegenteil: Der Weltbaptismus hat es den deutschen Brüdern lange übelgenommen, daß sie das im Namen „Baptist“ liegende Bekenntnis zum Täuferum und zu ihren Brüdern in der übrigen Welt mit dem neuen Namen aufgegeben haben. Also, das alles läßt nicht auf einen Modellfall für kirchliche Einigung schließen.

Und doch wird man einiges finden können, das bei ähnlichen Unternehmungen eine wichtige Lehre sein könnte.

1. Jede Gruppe mußte gewisse geschichtliche Korrekturen hinnehmen. Wer das nicht will oder nicht kann, scheitert an der Forderung: Du mußt werden wie ich, ich aber werde nicht wie du. Eine Korrektur ist freilich hart, kostet hie und da Herzblut und ruft sofort diejenigen auf den Plan, die das Erbe der Väter schützen möchten. Mit anderen Worten: Es liegt in solch einem Zusammenschluß immer etwas Revolutionierendes.

2. Die führenden Männer mußten von Gott die Gnade erbitten, gegebenenfalls zurückzutreten, wenn der Zusammenschluß dies forderte. Wo dies nicht zustande kommt, entsteht ein Scheingefecht, bei dem Sachliches vorgebracht, Persönliches aber im Hintergrund ausgefochten wird. Darüber hinaus ist die Ausräumung persönlicher Spannungen eine ständig sich erneuernde Aufgabe, der man schnell und entschlossen nachkommen muß, weil sonst die Zeit gegen das Neue arbeitet.

3. Man kann verschiedener Meinung sein, ob der Weg zur Einigung schwerer ist als der Weg danach, wenn das Gemeinsame zusammengehalten werden muß. Denn es ist unmöglich, alle Menschen für das Neue zu gewinnen. Viele kommen über ihre Bedenken und Ängste einfach nicht hinweg. Zunächst muß man sie überstimmen. Dann aber hat man sie noch keineswegs umgestimmt. Ja, wahrscheinlich muß die Gründergeneration überhaupt erst wegsterben, damit dann die zweite Generation zur wirklichen Verschmelzung kommt und in die echte Einheit hineinwächst. Auch da ist der Zeitfaktor von ungeheurer Bedeutung.

4. Nicht zuletzt will gründlich überlegt sein, welchen Grad des Zusammenschlusses man wagen darf. Heute sind wir e i n e r Meinung, nämlich, daß es sicher ein Fehler war, gleich im Anfang ganz auf Verschmelzung hin zu verhandeln. Man war über das gegenseitige Sichfinden so beglückt und in der ersten brüderlichen Liebe so stürmisch, daß man meinte, an jedem Ort die verschiedenen Gemeindetypen verschmelzen zu können. Und das war zu viel. Denn der Versuch, das Abendmahl der Baptisten und das Brotbrechen der Brüder durch eine Mischform abzulösen, scheiterte. Dort leitete ja der Prediger oder der Älteste das Herrenmahl, hier warteten die Brüder auf innere Weisung, blieben still, bis jemand das Lied ansagte oder ein Schriftwort las. Die Haltung am Tisch des Herrn war also eine völlig verschiedene. Kein Wunder, daß an dieser empfindlichen Stelle die Verschmelzung nicht gelungen ist. Hier und da hat man sich dann so geeinigt, daß an einem Sonntag baptistisch und am anderen Sonntag nach der Brüder Weise gefeiert wurde.

Dem Zuviel stand natürlich auch ein Zuwenig als Möglichkeit gegenüber. Es tauchte nämlich der Gedanke auf, die Gruppen zu lassen, wie sie waren, und sie nur unter einer Dachorganisation zusammenzubringen. Man hätte also einen Bund dreier Freikirchen bekommen. Damit wäre man wahrscheinlich auch gescheitert, denn im Independentismus sind die eisernen Klammern der Organisation viel zu schwach, wenn die Mauern nicht halten, weil der Mörtel die Steine nicht bindet. Es war schon richtig, daß man auf der Ebene der Gemeinden und nicht der Unionen den Zusammenschluß durchführte. Die nächste Folgerung freilich war, daß man es nicht bei einem Verfahren von oben nach unten belassen durfte, sondern auch von unten nach oben im Sinne der Einigung arbeiten mußte. Und da waren die Kriegsverhältnisse stark im Wege.

5. Und damit kommen wir zum letzten Punkt: Ohne Fehler geht es nicht ab! Auch Kommissionen und Komitees sind nicht irrtumslos. Darum müssen alle Beteiligten, ja, müssen auch Gruppen als Ganzes bereit sein, zu vergeben und dabei sich einzugestehen, daß in umgekehrter Richtung Fehler ebenso gemacht werden. Dies bedeutet aber, daß Persönlichkeit und Frömmigkeit der Verhandeln- den doch immer wieder ausschlaggebendes Moment sind. Für ein solches Unter- nehmen bedarf es eben der Menschen, die ihrem Wesen und ihrer Einstellung nach wirklich pontifices, d. h. Brückenbauer sind.

DOKUMENTE UND BERICHTE

DIE KIRCHEN UND DER SOZIALE UMBRUCH AUSSERHALB EUROPAS

Von Karl Heinz Pfeffer

Die ökumenische Bewegung hat einen ihrer Ursprünge in der Zusammenarbeit der Missionsgesellschaften und der kirchlichen Missionen außerhalb Europas, einen zweiten im nie erloschenen Schmerz über die Glaubenstrennung, einen dritten im Entschluß, tätig beim Wiederaufbau einer kriegszerstörten Welt zu helfen, einen vierten in der Einsicht, daß es dem Zeugnis von der Herrschaft Christi schadet, wenn es nicht in brüderlicher Gemeinsamkeit abgelegt wird. Diese Ursprünge werden deutlich in der geistigen Gliederung, die für die Weltkirchenversammlung in Delhi 1961 vorgesehen ist: Einheit, Zeugnis, Dienst.

Es gilt demnach, einen Weg zur ökumenischen Zusammenarbeit der historischen Kirchen zu finden, der näher zur Wirklichkeit der einen unsichtbaren Kirche führt, ohne daß sich die historischen Kirchenkörper ihre Glieder gegenseitig abspenstig zu machen versuchen und ohne daß eine Gemeinde oder ein einzelner die besondere Stimme aufgibt, die im polyphonen Chor der historischen Christenheit nötig ist. Es gilt zweitens, Front zu machen gegenüber einer Welt, die das Zeugnis von der Herrlichkeit Christi heute nötiger hat denn je, wo sie erfüllt ist von einer Vielfalt historischer Religionen und Pseudoreligionen. Sie ist davon erfüllt, obwohl fast überall das Evangelium verkündet worden ist. Nur wenig Länder gibt es, in denen die Menschen noch nie etwas von Christus gehört haben: einzelne Regionen der arabischen Welt wie Oman oder der Jemen, das Hochland von Tibet und hier und da ein vergessenes Wald- oder Wüstengebiet —, sonst ist überall verkündet und gepredigt worden. Die Welt verlangt nach einem Zeugnis gerade in ihrer nach-christlichen Periode, in der ja auch die altchristlichen Länder am Mittelmeer leben, ebenso wie das nördliche Europa, das von den Russen eroberte und weithin christianisierte Sibirien sowie die amerikanischen Kontinente.

Zeugnis durch gemeinsame Diakonie

Einheit und wirksames Zeugnis können erwachsen nur aus der gemeinsamen Diakonie an der alltäglichen Welt. In der Diakonie erst bewährt sich der ökume-